Werk

Titel: Geogrphische Studien über Nordwest-Patagonien

Untertitel: hierzu Tafel 6

Autor: Kühn, Franz

Ort: Berlin

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1910|LOG_0139

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

das Zehnfache der heutigen Bevölkerung ernähren könnte, und wie leicht lassen sich Vorschläge zur Besserung kurz in die Schlagworte zusammenfassen, die man jedem isländischen Bauern zurufen müfste: Arbeite, dünge, entwässere.

Dieser wenig erfreulichen Seite im Charakter des Isländers[1]) stehen nun andere vorteilhaft gegenüber, die dem Ausländer zu allererst in die Augen fallen: das Fehlen aller sozialen Standesunterschiede, die grofse Intelligenz und die hohe Bildung. Der isländische Bauer ist der Lehrer seiner Kinder. Zwar unterrichtet im Winter ein Wanderlehrer die Kinder mehrerer Höfe einige Wochen zusammen, aber die Fortsetzung des Unterrichtes übernimmt der Bauer, der darin von dem Prediger beaufsichtigt wird. Zu dieser Lehrtätigkeit kommt die Neigung zur Beschäftigung mit der reichen Literatur seines Landes, die sicherlich durch die langen dunklen Winter genährt und gefördert wird. Wir Deutschen aber zollen dem Isländer unsern Dank dafür, dafs er seine aus Norwegen mitgebrachte Sprache, das Altnorwegische, in seiner Abgeschiedenheit getreulich, wenn auch nicht ohne Umbildung, bewahrt hat und uns dadurch Gelegenheit gegeben ist, die Wurzeln unserer Sprache in einer noch lebenden, altnordischen Sprache studieren zu können.

Geographische Studien über Nordwest-Patagonien.

Von Dr. **Franz Kühn** in Buenos Aires.

(Hierzu Tafel 6.)

Trotzdem Patagonien in den letzten Jahrzehnten das Ziel einer ganzen Reihe von Forschungsreisen gewesen ist und besonders die patagonische Cordillere durch die Arbeiten der argentinisch-chilenischen Grenzkommissionen genauer untersucht und aufgenommen wurde, fehlen doch für grofse Teile noch zusammenfassende geographische Betrachtungen. Ein in dieser Hinsicht stiefmütterlich behandeltes Gebiet stellt die Ostabdachung der Cordillere im argentinischen National-Territorium Neuquen dar, über

---

[1]) Sie ist von den zahlreichen deutschen und ausländischen Germanisten, welche über Island geschrieben haben, größtenteils übersehen worden. Dagegen hat sich Andreas Heusler trotz seiner isländischen Freunde ein objektives Urteil über Land und Leute bewahrt; seine im Jahrgang 1896 der „Deutschen Rundschau" veröffentlichten „Bilder aus Island" sind vielleicht das Beste, was bisher über Island geschrieben worden ist.

die fast nur spezialgeologische Abhandlungen existieren, von denen eine Anzahl aufserdem in spanischer Sprache geschrieben ist.[1])

Das 1907 erschienene Reisewerk: „Ein unerschlossenes Kulturland, Neuquen und Rio Negro" von Dr. W. Vallentin (besprochen von Regel in dieser Zeitschrift 1908, S. 587) gibt aufser wertvollen wirtschaftspolitischen Betrachtungen auch geographische Beobachtungen, aber nur gelegentlich, so dafs man sich durch sie kein zusammenhängendes Bild der geographischen Erscheinungen dieser Gegend machen kann. Die folgenden Ausführungen bezwecken, einen Beitrag zur Kenntnis der Oberflächengestalt der argentinischen Cordillere zwischen 39° und 41° s. Br., sowie der östlich vorgetagerten Hochfläche zwischen Rio Agrio und Limay zu liefern und beruhen auf Beobachtungen, die ich gelegentlich einer Reise durch dieses Gebiet im Dezember 1908 und Januar 1909 machte.

Ich skizziere zunächst kurz den Reiseweg (s. Tafel 6[2]). Von Buenos Aires brachte mich die Südbahn über Bahia Blanca nach ihrem derzeitigen Endpunkte Neuquen, am Zusammenflufs des Rio Limay und Rio Neuquen gelegen und Hauptort des Territoriums. Von da nahm nach Beschaffung des nötigen Pferde- und Maultiermaterials die Expedition ihren Anfang, zunächst in nordwestlicher Richtung quer über die Hochfläche in vier

---

[1]) Die neueren in Betracht kommenden Schriften sind u. a. folgende: Dr. W. Bodenbender, Vorläufige Mitteilungen über eine Reise nach dem Ostabfall der Anden zwischen Rio Diamante und Rio Negro (1887) in: Peterm. Mitt., Bd. 36, 1890, S. 242—247. — Dr. v. Siemiradzki, Eine Forschungsreise in Patagonien (1891). Ebenda Bd. 39, 1893, S. 49—62. (Nebst Originalkarte des Limay-Gebietes in NW-Patagonien, mit vielen Ungenauigkeiten.) (Beachtenswert die Einleitung über den Stand geographischer Erforschung nebst Angabe älterer Quellenwerke.) — Santiago Roth: Apuntes sobre la geologia y paleontologia de los Territorios del Rio Negro y Neuquen (Diciembre 1895 á Junio 1896) in: Revista del Museo de La Plata, tomo IX, 1899, S. 141—196. — Carl Burckhardt: Rapport préliminaire sur une expédition géologique dans la région Andine située entre Las Lajas et Curacautin. Ebenda S. 197—220. — Leo Wehrli: Rapport préliminaire sur mon expédition géologique dans la Cordillère argentino-chilienne du 40° et 41° lat. s. (Région du Nahuel-Huapi). Ebenda S. 221—242. — Derselbe: Avis géologique sur la question du Divortium Aquarum Interoceanicum dans la Région du Lac Lacar. Ebenda S. 243—252. — Außerdem berühren dies Gebiet: Steffen: Die chilenisch-argentinische Grenzfrage mit besonderer Berücksichtigung Patagoniens in: Zeitschr. d. Ges. f. Erdkde. zu Berlin, 1897. — Philippi: Orographische und geologische Verschiedenheiten zwischen Patagonien und Chile. Ebenda 1896. — Juan Valentin: Bosquejo geológico de la Argentina. Buenos Aires. 1897.

[2]) Diese Karte beruht auf Mapa II und III des Atlas aus dem Werke der Comision del Limite Argentino-Chileno, London 1901, sowie ausserhalb der Cordillere auf Blatt 23 des Atlas de la República Argentina, construido y publicado por el Instituto Geográfico Argentino. Buenos Aires 1898. Ferner benutzte ich Tafel I aus der oben zitierten Abhandlung von Burckhardt.

starken Tagemärschen nach Las Lajas am Rio Agrio (etwa 200 km), von wo ich in südwestlicher Richtung in die Cordillere eindrang, das grofse Meridionaltal des Rio Alumine überschritt und nach Westen vordrang bis zu dem kleinen Lago Rucachoroy. Von diesem Punkte wandte ich mich dann nach Süden, immer innerhalb der Cordillere, indem ich die zahlreichen westlichen Nebenflüsse des Alumine—Collon-Cura und die dazwischenliegenden Gebirgsteile kreuzte. In den meisten Tälern konnte ich Vorstöfse nach Westen machen und so acht der Gebirgsseen kennen lernen, die diesen Teil der Cordillere auszeichnen. Schliefslich erreichte ich im Süden den Rio Limay und in seinem Tale aufwärts ziehend den grofsen See Nahuel-Huapi, von wo ich mich dann hinüber nach Chile wandte.

Der erste Abschnitt dieses Weges von Neuquen nach Las Lajas führt über die patagonische Meseta, jene vom Fufs der Cordilleren sich langsam zum Atlantischen Ozean senkende Hochebene, bestehend aus ziemlich horizontal gelagerten Schichten tertiären Alters. Dieser Teil des Territoriums stellt eine von etwa 300 m auf 7—800 m allmählich aufsteigende Steppe von fast wüstenhaftem Charakter dar. Die dürftige Vegetation, halbkugelige, dornige Stauden und Kräuter, steht durchaus vereinzelt, so dafs überall der nackte Boden zu sehen ist. Dieser besteht aus festem Lehm, so hart wie eine Tenne und durch die Hitze rissig, oder aus Sand oder schliefslich aus Geröll. Die Hochebene wird durchschnitten durch eine Anzahl von „cañadones", Trockentälern von einer Breite von mehreren Kilometern und eingefafst von senkrechten Talwänden von etwa 50—100 m Höhe, den „barrancas". In derartigen „cañadones" führt anfangs der Weg entlang, der Horizont immer begrenzt von den ewig gleichförmigen „barrancas". Allmählich steigt man dann zur Plateauhöhe, etwa halbwegs, und hat von da aus den ersten Anblick der blauen Cordillerenkette weit, weit am westlichen Horizont. Die barrancas bieten gute geologische Aufschlüsse und zeigen abwechselnde Horizontalschichten von Kalksteinen, Sandsteinen, Mergeln und Tonen, meist gelb oder rot gefärbt, so dafs sich gelbe und rote Bänder an allen barrancas entlang ziehen. Sie sind in zweifacher Hinsicht gegliedert: einmal durch kurze steile Erosionsschluchten mit davorgelagerten Schuttkegeln und zweitens durch die Arbeit des Windes, der hier hauptsächlich sein Reich hat. Die Deflation hat die weicheren Schichten der Wände vertieft, so dafs sie hohlkehlenartig die härteren, weniger angegriffenen Schichten unterbrechen; deutlich zeichnet sich diese Horizontalfurchung an den Gehängen ab. Durch ihre Gliederung erwecken die barrancas, von unten betrachtet, oft den Eindruck eines Gebirgszuges, und so finden sich denn auch fälschlicherweise einige „Sierras" in dieser Gegend kartographisch festgelegt. Der Wind zeigt ferner seinen Einfluſs auf die Oberflächengestaltung durch die zahlreichen Dünenbildungen, die den wüstenhaften

Eindruck noch erhöhen —; sie erreichen indes keine bedeutenden Höhen. Auch jedes Gestrüpp hat seine kleine Düne im Windschatten, so dafs die Büsche, von dieser Seite gesehen, auf Maulwurfshaufen zu wachsen scheinen, was der Landschaft ein höchst eigentümliches Gepräge gibt. Natürlich fehlen in den Geröllansammlungen nicht die charakteristischen Dreikanter, von denen ich einige erstaunlich symmetrische Exemplare fand.

In der Nähe der Cordillere, etwa vom letzten Drittel des Weges ab, ändert sich der Charakter der Hochebene, indem wir hier, am Fufse der Cordillere, ein Übergufstafelland vor uns haben, dessen Oberfläche durch eine Schicht jungeruptiver Gesteine (Andesit, Trachyt, Basalt, Lava) gebildet wird, die herrühren von einer gewaltigen eruptiven Tätigkeit im Bereich der Cordillere während der tektonischen Vorgänge der Gebirgsbildung. Die barrancas in diesem Gebiet zeigen stets ein und dasselbe charakteristische Profil: oben den senkrechten Absturz der Tafel, darunter die sanfter geneigten Abhänge der Sedimente; am Absturz der Deckgesteine läfst sich oft säulenförmige Absonderung erkennen. Weite Geröllhalden von poröser grauer und rötlicher Lavà hat man zu passieren, und die Rippelungen in Sandgegenden zeigen in den Furchen immer schwärzlichen Lavastaub, so dafs der Boden auffällig schwarz- und weifsgestreift erscheint.

Das Gebiet gehört natürlich, wie sich aus dem wüstenhaften Charakter schon schliefsen läfst, zu den niederschlagsarmen, indem die jährliche Regenmenge kaum 200 mm erreicht; in der Nähe der Cordillere wächst sie aber rasch, erreicht an ihrem Fufse 5—600 mm, und in der Cordillere sind die Niederschläge reichlich. Trotz des Reichtums der Cordillere an fliefsendem Wasser dehnt sich an ihrem Fufse eine dürre, wasserlose Wüstensteppe aus, denn vom Limay bis zum Rio Agrio — auf mehr als 200 km — trifft man nur einen einzigen kleinen Flufslauf, den Arroyo Covunco. Wie ist dieser seltsame Gegensatz zu erklären? Ein Blick auf die Karte zeigt sofort, dafs dieser Gegensatz durch das grofse Meridional-System des Rio Aluminé-Collon-Cura verursacht wird. Dieser wasserreiche Flufs sammelt alles fliefsende Wasser der Cordillere östlich der kontinentalen Wasserscheide und führt es dem Rio Limay zu, ferner erhält er durch seinen östlichen Nebenflufs, Rio Catalin, noch den gröfsten Teil des Wassers aus den Vorbergen östlich der grofsen Aluminé-Spalte (sie heifsen Sierra de Catalin und nördlicher Sierra de Chachil). Diese sind schon niederschlagsärmer, und was von Bächen aufser dem Bereich des Rio Catalin noch übrig bleibt, sinkt zu periodischen Wasserläufen herab, die (aufser dem erwähnten Arroyo Covunco) nie die 2—300 km durch das Trockengebiet bis zum Rio Neuquen überwinden können, sondern bald versiegen. Die Entwässerung des ganzen Cordilleren-Gebietes dieser Gegend ist also ganz einseitig nach Süden verschoben und geschieht durch den starken und reifsenden Limay. Dieser Teil des Territoriums ist also

völlig ungeeignet für Besiedelung; er ist auch fast unbewohnt — aufser einigen kläglichen „Bolichen" (Kramladen mit Ausschank) findet sich nur die Vieh-Estanzia Zapala auf dieser Strecke, in einem oasenartigen, sumpfigen Tale, eine Tagereise vor Las Lajas.

Der Vollständigkeit halber will ich noch erwähnen, dafs sich auch kleine „salitrales", d. h. Salzsümpfe, finden, sowie Salzausblühungen am Boden. Am 28. Dezember 1908, 11 Uhr morgens, konnte ich auch das Phänomen der Fata Morgana beobachten: der rote, sterile Lehmboden erschien in einer gewissen Entfernung vor mir von einem grofsen, herrlichblauen See bedeckt, und zwar war die Sinnestäuschung eine so vollkommene, dafs mich der Anblick nach dem zweitägigen Ritt über die heifse, öde Sandsteppe aufserordentlich belebte, und die Täuschung kam mir erst zum Bewufstsein, als ich rückwärtsschauend denselben blauen Seespiegel über dem soeben durchrittenen sterilen Lehmboden schimmern sah.

Auch die Temperaturverhältnisse erinnern in ihren täglichen extremen Schwankungen an die Wüste; die mittleren täglichen Extreme betrugen 32° und 12°, Bodentemperatur um die Mittagszeit 46°. Nun denke man sich noch starkes Sandtreiben dazu, und man wird sich ein Bild von den Annehmlichkeiten des Reisens über diesen Teil der Meseta machen können. Die Anstrengungen der „Travesia", wie man derartige Durststrecken hier nennt, werden aber reichlich belohnt, sobald man in die Berge eingedrungen ist; fliefsendes Wasser, grüne Matten und prächtige Wälder bilden einen wohltuenden Gegensatz zu der öden, heifsen und langweiligen Meseta.

Die Vorberge der Cordillere erheben sich, nachdem man schon kurz südöstlich vor Las Lajas den niedrigen Kalkrücken der Sierra de la Vaca Muerte überschritten hat, etwa ½ Tagereise südwestlich von Las Lajas von einer hochgelegenen, ebenen Büschelgras-Pampa, die der Pichi-Malal in einem Cañon-Tale durchströmt, und die einige merkwürdige Phonolith-Felsenstädte aufweist. Da man sich hier wohl schon über 800 m hoch befindet, macht die Bergsilhouette zunächst einen Mittelgebirgseindruck, zumal weder Schnee noch schroffe Gipfelformen sich bemerkbar machen; die überall sich zeigende wagerechte Decke jung-vulkanischen Gesteins bedingt ziemlich eintönige Formen: oben eine oder einige senkrecht abfallende Terrassen, darunter sanfte, mit Geröll bedeckte Abhänge. Die Ketten der Vorberge führen hier die Namen Sierra de Pino Hachado (nördl.) und Sierra de Chachil (südl.) In ihren höchsten, zentralen Partien hat man allerdings eine wildere Gebirgslandschaft vor Augen, da hier Granite und Quarzporphyre die sonst überall vorhandenen mesozoischen Sandsteine, Mergel und Konglomerate durchbrechen[1]). Nach Überschreiten dieser

[1]) s. Bodenbender a. a. O. S. 244 und 245.

Vorberge, die etwa bis 1600 m erreichen mögen (Pafs Las Lajitas 1260 m) kommt man am Unterlauf des Rio Quilca wieder auf eine Hochfläche von Pampacharakter, wo ein weit und breit sichtbarer riesiger „témoin" der Destruktion Widerstand geleistet hat, geschützt durch ein härteres Deckgestein.

Hat man dann die tiefe Schlucht des ziemlich breiten Aluminé durchschritten, so befindet man sich in der eigentlichen Cordillere. Sie zerfällt in zwei meridionale Abschnitte: im Westen die Gneifs- und Granitzone der Hauptcordillere, mit ausgeprägtem, zum Teil wildem Kammcharakter, in die zum Teil die Seen hineinragen, östlich davon die Zone mesozoischer (jurassischer, südl. des 40.° jüngerer) Sedimente mit Tafelgebirgscharakter[1]). Diese letzteren werden vielfach von Basaltkuppen durchragt mit vertikaler oder fächerförmiger Säulengliederung und zeigen in grofser Ausdehnung die schon bekannte Entwickelung jungeruptiver Gesteine (Trachyte, Basalte, Andesite, Laven, Tuffe). Im nördlichen Teile, etwa bis zur Gegend des Sees Huechu-Lafquen, treten sie hauptsächlich in Form von Decken auf, im Süden, etwa vom Caleofu-Tale ab, in Form von Stöcken, Gängen, Necks in den abenteuerlichsten Formen, die diesem ganzen Gebirgsteil einen eigenartigen Charakter verleihen. Die mittlere Kammhöhe mag man zu 2000 m ansetzen, die Schneebedeckung ist spärlich und beschränkt sich fast nur auf die Hauptzone. Der einzige imposante und tagelang sichtbare Schneegipfel ist der 3807 m hohe Vulkankegel Lanin, zwischen den Seen Tromen und Huechu-Laufquen gelegen, dessen graue, mit Lava und Asche bedeckten Gehänge auch einige bedeutende Gletscher tragen.

Das Oberflächenrelief wird bestimmt durch die tiefen Erosionstäler der rechtsseitigen Nebenflüsse des Aluminé-Collon-Cura sowie die zu ihnen gehörigen schönen Gebirgsseen von zum Teil bedeutender Gröfse. Sie entwässern alle in östlicher oder südöstlicher Richtung zu diesem grofsen Längstal mit alleiniger Ausnahme des Lago Lacar, der freilich ursprünglich durch das sich östlich anschliefsende Tal Vega de Maipu zum Quilquihué, dem Abfluſs des Lago Lolog, entwässerte, der aber von Westen her durch die Erosionstätigkeit des Rio Hua-Huma angezapft wurde[2]), bis sich in der Vega de Maipu eine Umkehrung des Gefälles bildete (Nebenkarte auf Tafel 6). Wir haben hier die interozeanische Wasserscheide in Form einer Talwasserscheide in Höhe von nur 783 m, nur 1 km vom Rio Quilquihué entfernt und nur 10 m höher als sein Bett[3]). Der Bach Calbuco fliefst in diesem

---

[1]) Vgl. Santiago Roth a. a. O. S. 160 und Bodenbender a. a. O. S. 245.

[2]) Vgl. hierüber Wehrli, Avis géologique sur la question du Divortium Aquarum Interoceanicum dans la Région du Lac Lacar, in der Revista del Museo de la Plata, tomo IX, 1899, S. 243—252.

[3]) Vgl. Sievers, Süd- und Mittel-Amerika, II. Aufl. 1903, S. 355.

Tale also nach Westen zum See und fällt somit aus dem hydrographischen System der Region heraus. Einige der nördlichen Täler sind auffallend breit, bis über 1 km, ihre Sohle bilden ebene, fruchtbare Auen („vega"), durch die sich der Fluſs in Mäandern schlängelt, z. B. die Täler Quillen, Malléu, Chimehuin, Vega de Maipu, alle haben eine ausgeglichene Gefällskurve, Stufen oder Wasserfälle habe ich nirgends beobachtet; die Strömung ist immer rasch, und die Betten sind reich an Geröll.

Die Seen, ein hervorragender landschaftlicher Schmuck dieses Cordillerenzuges, kennzeichnen sich durch ihre langgestreckte Form als echte Talseen und liegen meist in der Höhenstufe 900—1000 m, etwas niedriger Lacar 614, Traful 649 und Nahuel-Huapi 740 m. Sie sind teils als Abdämmungsbecken zu erklären, entstanden durch Moränenablagerungen einer Glazialzeit, die man am östlichen Ende einiger Seen vorfindet, teils scheinen es Senkungsbecken zu sein, die sich bei Gelegenheit der gewaltigen Magmaergüsse gebildet haben[1]). Genauere Untersuchungen fehlen vorläufig, die Ufer sind oft völlig unzugänglich wegen Steilheit oder undurchdringlicher Urwaldvegetation; Fahrzeuge existieren nur auf dem Lacar und Nahuel-Huapi.

Wie alle derartige Gebirgsseen, sind auch diese vergängliche Gebilde; teils durch Ausfüllung mit Geröll, teils durch die erodierende Arbeit des Ausflusses, teils durch Ausmoorung verkleinert sich ihr Volumen, und schon eine ganze Reihe von Seen sind diesem Prozeſs zum Opfer gefallen, wie eine Anzahl alter Seeböden, sei es in der Fortsetzung der heutigen Seen, sei es in anderen Tälern, beweisen (vgl. Tafel 6). Die Vegetation dieses Cordillerenabschnittes ist eine reiche zu nennen und besteht in lichten Wäldern oder Waldsavannen, dichtem Urwald, Gebüsch und Matten. Sie verteilt sich im groſsen und ganzen so, daſs die Täler Matten aufweisen, die Gehänge Waldbestände von manchmal unabsehbarer Ausdehnung; dann folgt nach oben über der Baumgrenze, die man zu etwa 1000—1200 m ansetzen mag, eine Zone von niedrigem Gestrüpp und schlieſslich wieder Matten mit antarktischer Hochgebirgsflora. Im nördlichen Teile vom Tale Pichi-Malal ab über den Lago Rucachoroy und von da nach Süden bis zum Lago Tromen bildet die stolze Araukarie (*A. imbricata*) teils Baumsavannen, teils Wälder, besonders um den Lago Rucachoroy, von einem dunklen Grün. Vom Quillen-Tale ab mischt sich mehr und mehr Laubholz mit dem Nadelholz, und zwar sind es Buchenarten (ñire, roble) mit sehr kleinem Laubwerk, von fern aber ganz den Eindruck deutscher Buchen machend. Das Malléu- und Chimehuin-Tal, sowie die ganze Gegend um Junin de los Andes sind waldlos. Dann folgt über die Seen Lolog, Lacar, Meliquina und Filhohaun

[1]) Vgl. Santiago Roth a. a. O. S. 162.

hin eine dichte Urwaldvegetation, bestehend aus Buchenarten und Cypressen. Im Caleofú-, Traful- und Limay-Tale sind savannenartige Bestände von Cypressen charakteristisch, und im oberen Limay-Tal sowie am östlichen Ende des Lago Nahuel-Huapi verschwindet die Baumvegetation bis auf kleine Gebüsche in den „quebradas", d. h. den steilen Erosionsschluchten der Seitentäler. Eine Eigentümlichkeit der ganzen Gegend sind die Wäldchen wilder Apfelbäume, die man hier und da antrifft, besonders häufig auch in quebradas. Man führt ihre Existenz auf Anpflanzungen von Jesuiten zurück. Die Wälder sind alle reich an Unterholz, in den Araukarien- wie in den Laubwäldern wird es in der ganzen Gegend von einem bambusartigen Rohr gebildet (quila, colihue) von über Reiterhöhe, aufserordentlich dicht stehend und schwer zu passieren. Dieser ungeheure Holzreichtum ist totes Kapital; niemand denkt daran, den Wald zu nutzen, denn es ist wegen Mangels an Arbeitskräften und an Verkehrswegen aussichtslos. Die Eingeborenen sehen die Wälder höchstens als lästige Einschränkung für Viehweiden an und brennen sie, sei es absichtlich, sei es aus Unachtsamkeit, nieder. Fast kein Tag vergeht, ohne dafs man durch solch verbrannten Wald reitet oder an irgendeiner Berglehne den dicken Qualm eines schwellenden Waldbrandes oft kilometerweit sich hinziehen sieht. — Die Gestrüppvegetation erscheint teils zusammenhängend auf gröfseren Flächen, besonders auf Einsattelungen mit moorigem Boden, teils zeigt sie sich im Typus der sogenannten „Maquis" fleckweise. Sie ist sehr dicht und unangenehm, da man beim Durchreiten den Boden nicht sieht, oft nicht einmal den Kopf des eigenen Pferdes; fortwährend schlagen einem die Zweige ins Gesicht; wo eine Wegspur vorhanden ist, reitet man mitunter wie durch einen Tunnel. — Die Hochmatten zeichnen sich durch einen herrlichen Blumenflor aus, sowohl durch Farbe wie durch Form und Gröfse der Blüte den Blick fesselnd; sie sind, ebenso wie die Talwiesen, von Millionen und Abermillionen wilder Erdbeeren bedeckt, etwas gröfser als die deutsche Walderdbeere, ebenso aromatisch, aber fast stengellos. Auch dieses Geschenk der Natur bleibt ungenutzt; niemand pflückt die wohlschmeckenden Früchte, die so dicht stehen, dafs man kaum zu suchen braucht.

Die Bevölkerung dieses Gebietes ist eine äufserst spärliche. Ortschaften im Bereich der Cordillere existieren nur drei: San Martin de los Andes (zugleich Lager des 3. Argent. Kavallerieregiments), Junin de los Andes und San Carlos-Bariloche am Nahuel-Huapi. Im übrigen beschränkt sich die Besiedelung auf einzelne, weitauseinandergelegene „Ranchos", d. h. Hütten aus Holz und Bambusrohr hergestellt, mit trockenen Bambuszweigen, Decken oder Fellen gedeckt — im Innern meist nur ein Raum mit dem offenen Feuer in der Mitte; mitunter ist noch eine Art Vorbau aus einigen Baumstämmen konstruiert, in dem gekocht wird. Die Bewohner

sind Chilenen oder Indianer, Argentiner so gut wie gar nicht. Sie treiben ein wenig Feldbau fürs Haus auf ein paar Quadratmetern Land und im übrigen Viehzucht. Die Indianer sind Araukaner und gehören zum Stamme der Pehuentchen, sie wohnen hie und da über das ganze Gebiet verstreut, ihre Hauptwohnsitze sind in der Gegend der Seen Rucachoroy und Quillen; sie sind durchaus friedlich und nennen sich selbst „paisanos" (Landleute), haben aber in der erwähnten Gegend ihren Dialekt bewahrt und verstehen kein Spanisch. Ihre Frauen betreiben Handspinnerei und -weberei, worin sie ziemliche Originalität entfalten. Ihre Tracht unterscheidet sich in nichts von der landesüblichen.

Allen Cordilleren-Bewohnern ist eine grofse Gastfreundlichkeit eigen; auch im armseligsten, schmutzigsten Rancho wird man mit Selbstverständlichkeit als Gast aufgenommen, der durch Versuch von Bezahlung den Wirt schwer kränken würde. „Asado" (an einem schräg in die Erde gestofsenen Stock geröstetes Fleisch) und „Mate" (heifser Aufguſs von *Yerba paraguaya*) sind die stets gleichen Genüsse, auf die man mit unumstöfslicher Gewifsheit rechnen kann, wobei man sich mit dem alten Brauch abfinden muſs, daſs der Mate, der mit einem Röhrchen aus einem kleinen Kürbisgefäſs gesogen wird, nur in einem einzigen Gefäſs bereitet wird, welches von Hand zu Hand geht. Männer und Frauen rauchen selbstgedrehte Zigaretten. Die Wegeverhältnisse in der Cordillere sind äufserst primitiv; aufser ein paar Karrenwegen in den Tälern Malléu, Chimehin und Limay, gibt es nur Saumpfade, die sich oft verlieren. Der Urwald mit seinem dichten Rohrgebüsch und gestürzten Baumstämmen, Sumpf und Moor auf den Hochmatten bereiten dem Vorwärtskommen grofse Hindernisse; Brücken gibt es natürlich nicht, die Fluſsübergänge sind aber im allgemeinen nicht gefährlich, nur der reifsende und tiefe Limay ist so gut wie unpassierbar, er hat kurz hinter seinem Austritt aus dem Nahuel-Huapi eine Fähre.

Das Gebiet macht im ganzen einen menschenleeren, verlassenen Eindruck; trotzdem es durch seinen Reichtum an saftigen Wiesen und Matten sowie an flieſsendem Wasser einen geradezu idealen Viehzuchtdistrikt darstellt, finden sich doch auf der ganzen, in Luftlinie etwa 300 km langen Strecke des Gebirges nur vier Estanzien (meist im Besitz von Ausländern, darunter die gröfste eine deutsche), die intensiv Viehzucht betreiben. Daſs dieses reiche Land zum grofsen Teile brach liegt, erklärt sich aus seiner Entlegenheit und schweren Erreichbarkeit; es spielt aber auch meines Erachtens ein psychologischer Faktor mit: das ist die Abneigung gegen Gebirgswirtschaft, die der Argentiner, dieser Pampamensch, hat, dessen Auge gewöhnt ist, über die unendliche Ebene zu schweifen. Ich möchte daher